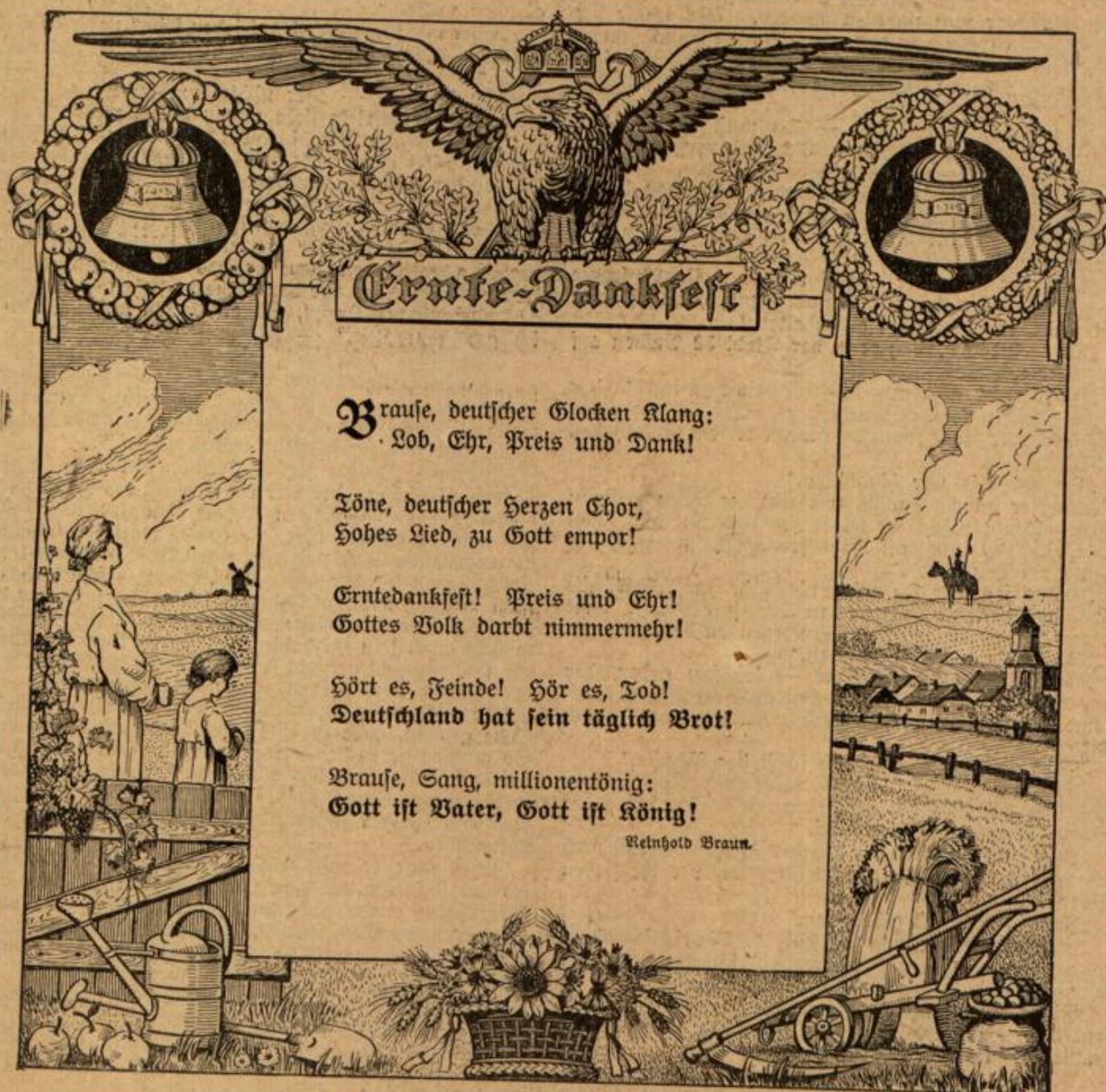


Neue Wochenscheide

№ 40

Beilage zur Westfälischen Zeitung.

1915.



Brause, deutscher Glocken Klang:
Lob, Ehr, Preis und Dank!

Töne, deutscher Herzen Chor,
Hohes Lied, zu Gott empor!

Erntedankfest! Preis und Ehr!
Gottes Volk darbt nimmermehr!

Hört es, Feindel! Hör es, Tod!
Deutschland hat sein täglich Brot!

Brause, Sang, millionentönig:
Gott ist Vater, Gott ist König!

Reinhold Braun.

Der Komödiantenbauer.

Erzählung von Franz Wichmann.

Soch erhobenen Hauptes kehrte Dominik Vinazer auf seinen etwas abseits am Talrand gelegenen Hof zurück.

Das blondhaarige junge Weib, das sich auf die Bank des halbgeöffneten Fensters lehnte, schien ihn bereits erwartet zu haben.

„Gut ist's n'ausgangen, Stina,“ rief er ihr schon von weitem entgegen. „Gewählt haben's mich, einstimmig, zum Gemeindevorstand.“ Und der sonst so kalte, schweigsame, immer berechnende und überlegende Mann schwenkte in befriedigtem Triumphe seinen breitkrämpigen, schwarzen Hut.

Ein Schatten schmerzlicher Bitterkeit flog über das bleiche, leidende Antlitz der Zirbenhofbäuerin. Ehrgeiz und Geldgier, das waren die einzigen Gefühle, die die Seele ihres Mannes erfüllten. Kein Platz für warme Liebe war in seinem Herzen. Wie anders würde der Melchior mit solcher Botschaft in ihre Arme geeilt sein, sie geherzt und geküßt, seine Freude mit ihr geteilt haben — wenn — — — ja, wenn sie sein Weib geworden wäre! Aber das war nun nicht zu ändern. Sie mußte ihr hartes Los in Geduld tragen. Und als der heimkehrende Bauer jetzt mit der Miene stolzen Selbstbewußtseins das Wohnzimmer betrat, zwang sie sich zu einem müden Lächeln.

„Das Glück, das Glück! — Da muß ich dir schon recht schön gratulieren zum Gemeindevorstand, Dominik.“

Sie streckte ihm die wohlgeformte, aber von harter Arbeit gebräunte, magere Hand entgegen, doch er beachtete es gar nicht. Seine Brust war von ganz anderen Gedanken besetzt.

„Was hat denn der Seppel wieder wollen?“ fragte er — „als ich fortging zur Versammlung, hatte ich keine Zeit mehr, mich mit ihm aufzuhalten.“

„Du weißt doch, daß er in der Stadt 50 Gulden auf sein Kirchenbaulos gewonnen hat.“

„Ist ja recht, aber was hab' ich damit zu tun?“

„Sie haben ihm geschrieben, er müßt halt das Los einschick'n oder selbst kommen, wenn er sein Geld haben wollt.“

„So soll er's nur hinschicken.“

„Aber er traut sich nicht, er meint, es könne verloren gehen. Drum möcht' er selber hin und tät' dich schön bitten, daß du ihm drei Tage frei gibst, um nach der Stadt zu reisen.“

„Dummheiten. Da wird nichts draus. Hab' alle Hände voll zu tun. Brauche den Sepp zur Arbeit. Drei Fuhren Zirbenholz müssen übermorgen an den Verleger in Rautenfels geliefert werden.“

„Dominik, du bist grausam — laß ihn gehen, der arme Mensch hat uns immer treu gedient, und er hätt' so eine Freud', sich selbst sein Geld zu holen“ — bat Justina sanft.

„Geht nicht. Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Die junge Bäuerin schwieg. Sie kannte den harten Sinn ihres Mannes gut genug, um zu wissen, daß jeder weitere Versuch umsonst war.

„Was suchst denn in der Tasche? Hast mir sonst noch was zu sagen?“ fragte der Zirbenhofer, vor ihr stehen bleibend.

„Ja, ein Brief ist gekommen.“

„Eine neue Bestellung auf Holz?“ Die tiefstehenden, grauen Augen in dem glattrasierten, scharfgeschnittenen Gesicht Dominiks leuchteten interessiert auf.

„Nichts vom Geschäft — aber eine freudige Botschaft. Denk dir — der Melchior, den wir schon so lange tot glaubten — lebt.“

„Mein Bruder?“ Der Bauer fuhr in sichtlich unangenehmer Überraschung zurück. „Der —“ er verschluckte ein häßliches Wort, das sich ihm auf die Lippen drängen wollte. „Der — — hat geschrieben?“

Justina sah ihn schmerzlich betroffen an.

„Ja — freut dich das nicht einmal?“

„Muß zuvor wissen, was in dem Briefe steht,“ stieß er dumpf zwischen den Zähnen hervor.

„Da, lies nur selbst. In der Stadt hat er den Brief abgeschickt.“

„In der Stadt? So will er hierher kommen?“

„Das kann er vorläufig nicht. Er ist angestellt. Drum hat er geschrieben.“

Der Bauer atmete auf, während er der Frau das Papier ungeduldig aus der Hand riß. Aber sogleich verfinsterte sich sein Gesicht wieder. „Kann mir's denken. Wird eine schöne Stellung sein. Geld will er haben. Aber ich brauche alles im Geschäft.“

Er hatte den Brief auseinandergefaltet, seine Blicke überflogen den Inhalt.

„Da haben wir's,“ lachte er höhnisch auf. „Fünf Jahre läßt er nichts von sich hören, und jetzt, da er aus einer alten Zeitung durch Zufall den Tod unseres Vaters erfahren, schreibt er. Natürlich, sein Erbteil wird er haben wollen! Wenn wir nur selbst wüßten, wohin es gekommen. Alle Welt hat doch behauptet, der Vater sei reich. Uns hat er nie Gewisses gesagt, er mißtraute ja selbst seinen Söhnen. Und nun wird mir's auch der Melchior nicht glauben wollen.“

„Aber wir können doch zufrieden sein,“ unterbrach ihn Justina. „Das Geschäft geht gut, und wir haben zu leben.“

„Zu leben ja — aber nichts, um andern zu geben. Und aus dem Briefe sieht man's doch deutlich, daß er sich in bedrängter Lage befindet. Eine Anstellung habe er, aber nicht einmal als was — schreibt er. Straßenlehrer oder Laternenanzünder vielleicht, wie sie's in der Stadt brauchen. Eine Adresse steht auch da. Ich soll ihn besuchen. Glaub's wohl, um ihm sein Erbteil gleich mitzubringen. Da kann er warten.“ Plötzlich den aufgeregten Schritt, mit dem er das Zimmer durchmaß, hemmend, blieb er vor der Bäuerin stehen.

„Ruf mir den Seppel, Stina. Er soll in die Stadt — ich geb' ihm Zeit.“

„Jetzt doch?“ fragte die Frau erfreut.

„Ich hab's mir anders überlegt. Aber zuvor gib mir das Schreibzeug. Er soll einen Brief mitnehmen an den Bruder. Dabei kann er austundschaften, was der Melchior treibt, und wie es eigentlich mit ihm steht.“

Während Justina sich entfernte, den alten Knecht Joseph Rohlhöfer, der wie ein Erbstück des Hauses vom früheren Zirbenhofbauern Ignaz Vinazer auf dessen Sohn übergegangen war, zu holen, warf sich Dominik in den nächsten Stuhl und setzte einen Brief an den so lange verschollenen Bruder auf. Es sei ihm Geschäfte halber nicht möglich, selbst zu kommen, schrieb er, und was den so plötzlich am Schlage verstorbenen Vater betreffe, so habe man sein Geld nirgends finden können. Wenn die Papiere nicht geraubt seien, müsse sie der Vater selbst aus Furcht vor Dieben vergraben haben. Sprechen habe er nicht mehr können und da er nie an ein so schnelles Ende gedacht, habe er auch kein Testament hinterlassen. So müßten sie es beide tragen, arm zu sein und sich mit harter Arbeit durch das Leben zu schlagen. — Später werde er ihn einmal in der Stadt auffuchen. Auch des Nachbarn Walser Justina, die sein Weib geworden, lasse ihn grüßen. — — —

Eben war er mit dem Schreiben fertig geworden, als die Bäuerin mit dem Seppel hereintrat. Der vom Alter schon etwas gebeugte, hagere Knecht mit seinen edigen Gliedmaßen blieb an der Tür stehen und drehte seine Mühe verlegen in der Hand. Er hatte vor Dominik einen gewaltigen Respekt und wagte es kaum, der Freude, die sich in seinen gutmütigen Wasseraugen spiegelte, lauterer Ausdruck zu verleihen.

„Ist's wirklich wahr, Bauer, du läßt mich in die Stadt! Und der Melchior lebt auch noch — und den soll ich besuchen?“

(Fortsetzung folgt.)



Ersatz für Kupfer und Messing.

Emaillirte, Ton-, Guß- und Schmiedeeisen.

Massenhaft werden in dieser Zeit die verschiedenartigsten aus Kupfer, Messing und Nidel hergestellten Gegenstände auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Wenn auch sicherlich jedermann gerne dieser vaterländischen Pflicht nachkommt, so schließt dies doch nicht aus, daß sich bei der Trennung von so manchem lieb gewordenen Gerate ein leises Gefühl der Wehmut ins Herz schleicht. Mancherlei Erinnerungen sind ja so oft für uns mit derartigen Dingen, insbesondere mit alten Erbständen, verknüpft, die zum Teil, wie z. B. vor allem auch kupferne Pfannen und dergleichen, einen Schmied der Küche oder des Hauses bilden. Dann aber taucht auch noch die Frage auf, was soll man anstatt des Kupfer- oder Messinggerätes oder anstatt des Nidelgefäßes nehmen, was gibt es dafür, das brauchbar und doch zugleich hübsch ist?

Diese sehr gewiß zeitgemäße Frage hat sicherlich schon mancherlei Kopfzerbrechen verursacht. Sie läßt sich zunächst im allgemeinen dahin beantworten, daß heutzutage für alles, was wir dahingeben müssen, ein geeigneter Ersatz zu schaffen ist, an dessen Gebrauch wir uns sehr leicht gewöhnen werden. Fangen wir zunächst in

waren aus Eisen her, von denen uns die reichhaltige Sammlung unseres Märkischen Museums Kunde gibt. Es lassen sich also anstatt der Messingtüren an Ofen sicherlich sehr hübsche Türen aus Kunstguß herstellen, dessen Material aus Gußeisen besteht. Es wäre zu wünschen, daß die jetzige Beschlagnahme des Kupfers diese alte, bereits im 13. Jahrhundert in Steiermark bestandene Kunst, die sich von hier aus über ganz Europa verbreitete, und die am Beginn des 19. Jahrhunderts in den Werken der königlichen Eisengießerei zu Berlin ihre höchsten Triumphe feierte, wieder zu Ehren brächte.

Gehen wir weiter, so gibt es noch eine ganze Anzahl von Dingen, die beschlaggenommen werden, wie z. B. Griffe gewisser Art u. dergl. Daß man sie nicht aus Messing herzustellen braucht, lehren die Spangen und Griffe in den neuen Eisenbahnwagen, die aus gut emailliertem Eisen angefertigt sind und den großen Vorteil darbieten, daß sie sich einfach sehr gut mit Wasser und Seife abwaschen lassen. Auch das Schmiedeeisen, insbesondere das oxydierte, kommt für sie im weitesten Umfange in Betracht. Sähne aus Messing sind deshalb so beliebt, weil sie sehr gut schließen. Bei sorgfältiger Arbeit aber läßt sich das Eisen ebensogut einschleifen. Besonders beliebt ist auch das Rotmetall, das wegen



Eine Anzahl erobelter russischer schwerer Geschütze.

der Küche an, wo alle Kessel, Töpfe, Pfannen, Backformen u. dergl. beschlaggenommen worden sind, die aus einem der genannten drei Metalle bestehen. Hier läßt sich nun mit Vorteil das emaillierte Eisen verwenden. Man hat früher gegen die Emaillegeschirre einige Vorurteile gehabt. Angeblich sollten sie zu Bleivergiftungen führen, und dann hat man behauptet, daß abgesprungene kleine Emailleplitter, die aus Versehen in die Speisen kamen, die Ursache von Blinddarmentzündungen gewesen seien. Beides ist vollkommen unrichtig. Gute Emaillegeschirre enthalten kein Blei, das sich den Speisen beimengen könnte. Durch besondere Vorschriften über ihre chemische Untersuchung ist dafür gesorgt, daß ungeeignetes sofort erkannt, vom Verkauf ausgeschlossen, und daß der Hersteller oder Verkäufer unter Umständen bestraft werden kann. Dann aber hat der Verband der deutschen Emaillefabrikanten vor einiger Zeit eine Umfrage bei sämtlichen Chirurgen Deutschlands veranstaltet, ob sie bei Blinddarmoperationen jemals Emailleplitter gefunden hätten. Die Frage wurde einstimmig verneint. Die Erzählung vom Emailleplitter als Ursache dieser Erkrankung gehört also in das Reich der Fabel. Wer aber trotzdem noch Bedenken hat, für den findet sich in den glasierten Tongeschirren ein gleichfalls in jeder Beziehung befriedigender Ersatz für die weggegebenen Gerätschaften aus Kupfer usw.

Des weiteren werden Waschkessel, Türen an Kachelöfen, Warmwasserschiffe, Warmwasserbereiter u. dergl. beschlaggenommen. Einen vorzüglichen Ersatz für alle derartigen Dinge bietet das Gußeisen, das sich durch seine außerordentliche Billigkeit auszeichnet, und das gleichzeitig Gelegenheit gibt, bei einzelnen der genannten Gerätschaften alte Künste wieder zu Ehren zu bringen. Betrachten wir uns die Sammlungen unserer Museen, so sehen wir hier wunder-volle Ofenplatten mit geradezu herrlichen Darstellungen. Auch die alte königliche Eisengießerei zu Berlin stellte prachtvolle Guß-

seiner schönen roten Farbe, die von einem hohen Kupfergehalt herrührt, zu häuslichen Gegenständen der verschiedensten Art verarbeitet wird. Einen Ersatz dafür bietet jedes andere Metall, das auf galvanoplastischem Wege mit einem entsprechenden Überzug von derartigem Metall versehen ist, der nur sehr dünn zu sein braucht, um die gewünschte Oberflächenwirkung hervorzubringen. Man hat es aber auch verstanden, derartige feine Überzüge mit Anilinfarben zu färben, so daß sich ohne den Gebrauch massiver Metallwaren durch die ebengeschilderten Verfahren die gleichen Wirkungen wie bei diesen erzielen lassen. Für andere Dinge wieder empfiehlt sich Ersatz durch die leider gleichfalls sehr in Vergessenheit geratene Holzschnitzerei. Wenn wir bedenken, welche Mengen von Gebrauchsgegenständen in früheren Jahrhunderten aus Holz geschnitten wurden, und wie in manchen Gegenden immer noch die Holzschnitzerei so viele und so schöne Gegenstände des täglichen Gebrauchs liefert, so werden wir uns ihrer gern erinnern. Sie ist insbesondere imstande, einen Ersatz für die der Beschlagnahme unterliegenden Servierbretter darzubieten, die aus Holz in den mannigfaltigsten und schönsten Formen hergestellt werden können. Gerade aus England sind in den letzten Jahren Schalen herübergekommen, die für den feinen Tisch gebraucht wurden und für die Aufnahme von Kartoffeln oder Kartoffelschalen, ferner für Wein, Gräten, zur Bereitung gewisser Salate u. dergl. dienen sollten. Weil sie aus England kamen, fanden sie auch Anklang. Aber können denn unsere Holzdrechsler derartige Dinge nicht schließlich ebenfalls herstellen?

Jedes Ding hat seine zwei Seiten. Sicherlich wird die jetzige Beschlagnahme so vieler Gegenstände aus Messing, Kupfer oder Nidel dazu beitragen, daß alte Kunst wieder zu Ehren kommt, und daß manche Gegenstände, die leicht vom deutschen Handwerk hergestellt werden können, erhöhten Absatz finden.

Die Wunder eines Ameisenneistes.

Außer den eigentlichen Ameisen gehören die eine eigene Gruppe bildenden weißen Ameisen oder Termiten zu den Lieblingsgegnständen der Insektenforscher, denn ihre Lebensgewohnheiten bieten eine geradezu unerschöpfliche Fülle von Wundern dar. Unter diesen ist die Gewohnheit mancher Termiten zu nennen, Pilzgärten in ihren Nestern anzulegen. Die Pilze wachsen dort wohl auch von selbst, aber die schlauen Insekten haben gelernt, sie

schwarze Färbung auszeichnet, baut ihr Nest in hohlen Bäumen. Es besteht aus einer einzigen Wabe, die von dünnen, gewundenen Plättchen umgeben wird. Diese sind in unregelmäßiger Art verbunden zu einer schwammähnlichen Masse mit breiten Durchgängen zwischen den dünnen Wänden. Als Baumaterial dienen den Insekten die verschiedensten Stoffe, die erst durch den Magen der Arbeiter und Soldaten hindurch gehen müssen. Diese Ausscheidungen sind zusammengefaßt aus Pilzfäden, Blattstücken ver-



Zerschossenes Blockhaus im Priesterwalde.

zu züchten. Der Naturforscher Petzsch hat auf der Insel Ceylon beobachtet, daß die von den Termiten gezüchteten Pilze, ähnlich wie eine Gartenpflanze, unter der Hand des Menschen gewisse Veränderungen erleiden. Außerdem verlieren sie aber auch mit der Zeit ihre Fortpflanzungskraft. Auch diesem Abelsstand aber wissen die Insekten zu begegnen. Sie bringen dann den Pilz in kugelförmigen Massen aus dem Nest heraus und pflanzen ihn im Freien, damit er wieder Samen entwidelt. Dann schleppen die Termiten die Samen ins Nest zurück, um nun von neuem mit der Zucht zu beginnen. Kein Gärtner könnte verständiger und zweckmäßiger handeln. Eine besondere Termitenart, die sich durch eine

schiedener Pflanzen und anderem. Noch erstaunlicher als die Beobachtung eines solchen Termitenvolks beim Nestbau sind die Prozeßionen, die in strenger Ordnung ausgeführt werden, um Nahrungsmittel zu holen. Diese Art lebt hauptsächlich von gewissen Flechten von loderen Geweben, die einen Stein oder Baum oft wie mit einem Pulver überziehen. Die Flechten selbst sind aber nicht die eigentliche Nahrung, sondern winzige Algen, die wiederum in den Flechten enthalten sind. Pilze werden von den schwarzen Termiten durchaus verschmäht und nicht einmal angerührt, wenn sich die Insekten in der Gefahr einer Hungersnot befinden. T.

Unsere Rätsellecke

Bilderrätsel.



Aufgabe.

Frau Gertrud hatte Eier zum Verkauf nach der Stadt gebracht, mehr als 150, aber weniger als 200. Ehe sie auf den Markt ging, zählte sie ihre Eier genau und sagte: „Schade, daß ich sie nicht nach Dutzenden verkaufen kann, dann würde ich sie alle los werden und keines übrig behalten. Da ich sie aber nach Mandeln verkaufen muß, so werden mir 3 Stück übrigbleiben. Wieviel Eier hatte Frau Gertrud?

Wechselrätsel.

Mit e bestehts aus vielen Gliedern,
Mit u seht ihrs an Klosterbrüdern.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel: Klosteringang.

Ergänzungsrätsel:

Igel, Tafel, Liga, Ente. — Italien.

Doppelsinnrätsel: Gericht.

Pyramide:

A
A u
L a u
L u n a
L a u n e
U l a n e n

Armer Freund Spatz.

Eine zeitgemäße Betrachtung
von O. Wichmann, Heilbronn.

In neuerer Zeit tönt wieder durch verschiedene Blätter das Signal zur Vernichtung des Sperlings. Dieses Plebejers unserer Vogelwelt, und es dürfte daher angezeigt sein, das Für und Wider etwas in Betracht zu ziehen.

Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß der Sperling ein besonders die Landwirtschaft schwer schädigender Vogel ist, dessen Vernichtung als ein Akt dringender Notwehr erscheint. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden in manchen Staaten und Städten deutscher Zone den Sperlingen von „Amtswegen“ der Tod geschworen. So war zum Beispiel in einem gewissen Regierungsbezirk in den 40er Jahren angeordnet, daß jeder Hausbesitzer bis zum Herbst, spätestens bis zum 15. Oktober des Jahres vier Sperlingsköpfe an seine Ortsbehörden abzuliefern habe. Aberdies waren die Pferdebesitzer verpflichtet, pro Pferd weitere sechs Spatenhäupter auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Wer dieser Verordnung, über die ganz strenge Kontrolle geübt wurde, nicht gewissenhaft und rechtzeitig nachkam, mußte für jeden fehlenden Spatenkopf 2½ Silbergroschen = 25 Pf. Strafe zahlen. Dieses Verfahren blieb jahrelang in Praxis, indessen eine Verminderung der Spaten wurde nicht dadurch erzielt, was ganz begreiflich war, weil in den angrenzenden Dörfern diese behördliche Verordnung nicht bestand und der Spatz demzufolge nach wie vor singen konnte: „Überall bin ich zu Hause, überall bin ich bekannt.“ Erst als kein geringer, als Alexander v. Humboldt eine Lanze für die Spaten einlegte, blieben letztere wenigstens „von Amtswegen“ wieder in Ruhe.

Jetzt nun taucht, wie gesagt, diese Frage von neuem auf. In den verschiedensten Zeitschriften, namentlich in solchen, die der Landwirtschaft dienen, wird den Spaten die Vernichtung gepredigt. Die Einigkeit, mit welcher hier vorgegangen wird, ist ganz entschieden zu tadeln. Die alte Frage, welches ist ein schädlicher und welches ein nützlicher Vogel, taucht immer wieder von Neuem auf. Stets aber kann die Antwort nur lauten: Die Natur hat weder einen absolut nützlichen, noch einen absolut schädlichen Vogel geschaffen. Jedes Tier erfüllt im Haushalte der Natur seinen bestimmten Zweck. Aus diesem Grunde auch hat man

verschiedene Arten Raubvögel, die früher allgemein verfolgt wurden, jetzt, nachdem sie nahezu ausgerottet sind, wieder unter Schutz gestellt. Die Frage, ob nicht der Mensch mit seinen Vertilgungsmaßnahmen schädlicher in den Bestand der Lebewesen in der freien Natur eingreift, als alle sogenannten Schädlinge zusammen genommen, ist sehr nahe liegend. Wir wollen uns hier mit einer Entscheidung darüber nicht befassen.

Gerade während der Brutzeit vertilgen die brütenden Vögel unheimliche Mengen Insekten, sollen sie doch nicht nur allein für sich sorgen, sondern auch für ihre Brut. Und Vögelkern sind sorgsame Eltern. Am meisten aber von allen Vögeln leistet der Spatz in der Vertilgung von schädlichen Insekten, schon weil er am öftesten brütet. Die letzten Blüten der Obstbäume werden oft schon von den flüggen Jungen der ersten Brut von Ungeziefer gesäubert. Freund Spatz ist so ziemlich der erste Vogel, der sich häuslich einrichtet und dann an das Vertilgungswerk geht unter den schädigenden Maden und Gewürm. Was ihn besonders schätzenswert in seiner Arbeit macht, ist einmal seine Skrupellosigkeit, mit der er alles nimmt, was ihm vor den Schnabel kommt, auch den Raikäfer, den Schmetterling und namentlich die behaarten Raupen. Auch den Frostspanner und den Apfelwidler, welcher letzterer wir sonst ziemlich ohnmächtig gegenüberstehen und den jeder andere Vogel verschmäht. Zum anderen seine Vorliebe für den Blütenstecher. Er frist nicht etwa, wie manche meinen, die Blüten oder zerstört diese aus Spielerei, oder weil er Unfug treibt, nein, er bricht die Blüte auf, die bereits von der Made angestochen, also für die Fruchtbildung verloren ist. Mit seinem feinen Sinn findet er diese dem Tode geweihten Fruchtansätze sicher heraus und langt sich den Übeltäter, die nagende Made.

Wenn wir bedenken, daß unsere ebenfalls während der Fortpflanzungszeit meist von Insekten lebenden Singvögel, welche auf ihren Herbst- und Frühjahrswanderungen besonders in Italien und Frankreich in großen Massen gefangen werden, für uns verloren sind, so dürfen wir unseren Freund Spatz, der bekanntlich kein Wandervogel ist, sondern sich jahraus, jahrein bei uns aufhält, nur dankbar dafür sein, daß er unsere Landwirtschaft in seiner Eigenschaft als Insektenvertilger nützlich, ja sogar sehr nützlich ist. So manchen schmutzen Apfel, manche schmackhafte Birne, Zwetschgen, viele Kirschen würden

wir nicht pflücken können, wenn es keine Spaten gäbe.

Freund Spatz teilt aber das Los so mancher Verannten. Es gleicht in vieler Hinsicht dem des Maulwurfs, welcher letzterer ebenfalls von fast jedem Gartenbesitzer als schädlich verwünscht, gefangen und getötet wird, ohne daß der gedankenlose Mensch bedenkt, daß der Maulwurf durch Vertilgen von Engerlingen und vielem anderem Gewürm sich sehr nützlich erweist, wenn er allerdings auch durch seine Wühlarbeit in den Saatbeeten manchen Schaden anrichtet. Aber so wenig, wie der Spatz, schadet der Maulwurf aus Mitleiden, sondern er geht in solch leichtem Boden seiner Arbeit nach und vertilgt Unmengen schädigender Ungeziefer.

Namentlich der Feldsperling ist es, der dem Landmann und dem Obstzüchter ungemein nützlich sich erweist. Viele Tiere, besonders viele Vögel haben sich in den letzten Jahren aus Feld und Wald direkt in den Wohn- und Bannkreis der Menschen geflüchtet, um hier besonders sicher zu sein, beispielsweise Amseln, Buchfinken, Stieglitze und Rotkehlchen. Es ist festgestellt, daß die Vögel in der unmittelbaren Nähe der Villen und Häuser ihre Nester bauen und entferntere Stellen, wie Büsche, Gärten und Parkflächen seltener benutzen. Wenn wir die Sache untersuchen und zu einem Urteil darüber kommen wollen, welches die Veranlassung zu dieser merkwürdigen Wanderung unserer heimischen Vögel ist, so müssen wir wohl die Wohltaten des neuen Vogel-schutzgesetzes als hierfür in Betracht kommend ansprechen. Der Feldsperling aber ist dem Landwirt treu geblieben. Er tummelt sich nach wie vor in frischer Weise draußen herum und erfüllt die Verpflichtungen, welche ihm von der Natur auferlegt sind.

Man hat wohl durch Magenuntersuchungen nachweisen wollen, daß der Sperling in erster Linie Körnerfresser sei, zum Mindesten hat man den Beweis zu führen gesucht, daß er mehr Körnerfresser als Insektenvertilger ist. Solche Magenuntersuchungen aber sind allein nicht maßgebend, sie sind sogar direkt irreführend, da sie nur angeben, was ein Vogel zu einer bestimmten Zeit, vielleicht nur an einem bestimmten Tage frist. Nicht aber ist damit festgestellt, womit beispielsweise derselbe Vogel seine Jungen füttert. Noch eines kommt hinzu. Die zarten Kerse, welche der Sperling seinen Jungen bringt, werden von dem Vogel viel schneller verdaut, als jedes andere Futter. Oft ist es überhaupt nicht viel

mehr, als ein Blutast. Diesen kann der, welcher den Magen untersucht, nicht mehr erkennen, während die Körner im Magen längere Zeit zu konstatieren sind. Auch dadurch wird das Bild, welches die Resultate der Magenuntersuchung ergeben haben, recht einseitig. Beobachtungen, welche man in freier Natur über das Leben des Sperlings angestellt, sprechen für, nicht gegen ihn, was allen Praktikern auch wohl bekannt ist.

Der Ornithologe Pfarrer Wilhelm Schuster hat den Nutzen und Schaden des Sperlings durch die nachstehende lineographische Darstellung anschaulich zu machen gesucht:

Lineographische Darstellung des Nutzens und Schadens

Nutzen
Durch Vertilgung von Schädlingen

	Getreide	Wiesen	Obst	Wein	Forst	Allg.
Feld-Sperling						
Haus-Sperling						

Schaden
Vernichtung von landwirtschaftlichen Werten

	Getreide	Wiesen	Obst	Wein	Forst	Allg.
Feld-Sperling						
Haus-Sperling						

Die Zahl der Linien in den Feldern stellt den Umfang des Nutzens oder Schadens dar.

Aus dieser Tafel ist ersichtlich, daß der Nutzen des Sperlings den Schaden überwiegt. Der brütende Spatz ist gerade in unseren Gärten während der Brutzeit der nützlichste Vogel, die Vernichtung seines Geleges deshalb eine große Torheit. Dort, wo im Herbst der Sperling in die Kornfelder einfliegt und schädlich wird, kann man ihm leicht entgegenzutreten und in die Schranken zurückweisen, die ihm zu ziehen im Interesse des Landwirts liegt. Wie man auch die Weinberge gegen Ameisen und Drosophila schützt, ist es möglich, die in Mischreife stehenden Kornfelder durch Abschließen der Spalten zu schützen. Dazu gibt der Spatz im Herbst einen schönen Braten, der schmackhaft ist und sich von einem Krametsvogel beim Verspeisen kaum unterscheidet. Bei geregelter Abschluß läßt sich daher der Sperling sogar in gewissem Grade zur Ernährung des Menschen dienstbar machen.

Man schone darum den Spatz wo irgend es geht, dies liegt im Interesse der allgemeinen Volkswohlthat.

Landwirtschaft.

Das Schalen der Getreidestoppel soll möglichst schnell nach der Ernte erfolgen, und soll diese Arbeit auch in diesem Herbst unter keiner Bedingung unterlassen werden. Durch die Unterlassung dieser Arbeit würde man die späteren Arbeiten ganz bedeutend erschweren. Die Unterlassung würde aber auch die Leistungsfähigkeit des Feldes schwächen. Das Umbrechen oder Schalen der Stoppel hat erstens den Zweck, den Wassergehalt des Bodens zu schonen und zu erhöhen. Im festen ungeackerten Boden steigt das Wasser aus den tieferen Schichten schnell nach oben, verdunstet aber schnell, so daß eine brach liegende Stoppel schnell auf größere Tiefe austrocknen kann. Durch das Schalen wird das Austrocknen verhindert. Das Umbrechen bringt aber auch Luft und die Stoppeln selbst in den Boden, und auch dieses ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Spätkartoffeln dürfen unter keinen Umständen zu früh ausgemacht und verkauft werden. Lasse sich hier kein Landwirt durch höhere Preisangebote verleiten. Was an Preis mehr

geboten wird, geht an Gewicht mehr als verloren, da die Kartoffeln ja noch nicht ausgewachsen sind. Sie liefern aber nicht nur einen geringeren Ertrag, sondern sie sind auch ungesund und halten sich nicht. Durch die Ausnahmetarife für Kartoffeln wird man auch genügend frühe Sorten schaffen können.

Fütterung.

Die Palmkernkuchen werden aus den Samen oder den sogenannten Kernen der Olpalme gewonnen. Das Fruchtfleisch der Olpalme wird durch Kochen und Pressen von dem Öl befreit. Zur Gewinnung des Palmkernöls aus den Palmkernen bedient man sich auch chemischer Lösungsmittel. Die bei letzterem Verfahren gewonnenen, ebenfalls für die Fütterung sehr wertvollen Rückstände (Palmkernmehl) enthalten etwa nur die Hälfte der für die Kuchen angegebenen Fettmengen.

Pferdezucht.

Das Pferdgeschirr. Sehr häufig sieht man, wie Pferde sich beim Anziehen kräftig in die Riemen oder Ketten legen, aber auch gleich wieder zurücktreten und weiteres Ziehen verweigern, obwohl die Last nicht zu schwer für die Kraft der Tiere ist. Da wird nun in den meisten Fällen der Stod oder die Peitsche gebraucht, um dem „eigensinnigen“ Tier die Riemen auszutreiben. Ist Stod oder Peitsche da am Plage? In neunzig Fällen von hundert nicht und in den übrigen zehn Fällen sollte Stod oder Peitsche sicher in fünf auf dem Rücken des Reiters und Pflegers tanzen. Warum? Weil das Geschirr schmerzhaft drückt oder gar dem Tiere schmerzhaft Wunden verursacht hat. Seinen guten Willen zeigt es beim ersten Anziehen: nun aber entstehen Hautquetschungen, verarbeitete Wunden werden aufgerissen, darum fällt das Tier not- und schmerzgedrungen zurück. Darum dann auch die Furcht vor dem zweiten Anziehen. Also achtgeben, nachsehen! Nicht gleich dreinschlagen! Vor allem soll das Pferdgeschirr geschmeidig und weich (es wird dadurch auch dauerhafter) erhalten werden, und zwar durch regelmäßiges Schmieren mit einer Mischung von Maunfett und Rindertalg. Die kleine Mühe wird durch besseres, schnelleres und anhaltendes Arbeiten der Tiere reichlich eingebracht. Dann muß besonders das Kummel beachtet werden, welches ordentlich passen und jeden Abend von Schweif gereinigt werden soll. Setzt sich an der Stelle, wo das Kummel den Schultern aufliegt, Schweif und Schmutz auf, so rollt sich dieses scharfe Gemisch zusammen und das Pferd wird an diesen Stellen wund und „durch“. Wie schmerzhaft ein solches Wundsein ist und wie peinlich das Drücken, Stoßen, ja das bloße Berühren solcher wundten Stellen wirkt, sollte jeder eigentlich von sich selbst wissen: aber daran wird nicht gedacht. Wie das Kummel, so werde jeder Teil des Geschirres öfters nachgesehen, besonders dann, wenn das Pferd eine Verletzung oder Schürfung irgendwelcher Art zeigt. Hat das Geschirr scharfe Ecken und Kanten, so müssen diese beseitigt, mit weichen Lappen unterlegt, ausgepolstert oder umwickelt werden. Wenn das Geschirr nicht drückt, so arbeiten die Tiere noch einmal so leicht und gern. Hat das Pferd aber Wunden irgend einer Art, so pflege und verbinde man sie, nachdem sie gereinigt und ausgewaschen sind. Lasse niemand seinen treuen Gehilfen mit etelhaften offenen Wunden umhergehen und arbeiten, so daß Wunden darin aufwachen und seinen Schmerz vergrößern. Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes, der Kluge aber nicht minder, denn er weiß, daß er selbst den größten Nutzen davon hat.

Rindviehzucht.

Mittel gegen die Fliegenplage in den Ställen. Wenn zur Zeit die in den Ställen befindlichen Tiere auch nicht von Fliegen be-

lästigt werden, so sei doch nachstehendes den Landwirten mitgeteilt, damit sie im nächsten Sommer ihre Tiere möglichst vor Fliegen schützen können. Nach den Untersuchungen von Herrn Professor Dr. Lehmann in Göttingen wird durch die starke Beunruhigung der Kühe durch Fliegen ein Mehrverbrauch an Kraft aufgewendet, der pro Tag und Kopf die Nährstoffe beansprucht, die in einem Kilo Hafer enthalten sind. Eine Verminderung der Fliegenplage ist also, namentlich für größere Viehbestände, recht lohnend. Leider gibt es bis jetzt noch keine gründlich und dauernd wirkliche Mittel. Am besten habe sich ein Anstrich der Decke mit einem Gemische aus Kalkmilch und Bistol-Karbol bewährt. Weiter wird als fliegenabhaltend empfohlen Lichtdämpfung im Stalle durch Anstrich der Fensterscheiben mit einer Mischung von Kalkmilch und Wachsblau. Auch die Hervorbringung eines lebhaften Luftzugs dicht unter der Stallbede hat sich als wirksam erwiesen; dies wird durch Ersetzung der Fenster mit Jalousien bewirkt. Weiterhin sollen die Wände von Zeit zu Zeit mit Kreolin, Petroleum oder Karbolineum angestrichen werden.

Geflügelzucht.

Sitzstangen für Geflügel. Wer seinem Geflügel bequeme Unterkunft für die Nacht bieten will, darf die Beschaffenheit der Sitzstangen nicht unbeachtet lassen. Diese müssen vor allen Dingen genügenden Raum für die jeweilig gehaltene Anzahl Tiere bieten und so gestaltet sein, daß diese sich mit Leichtigkeit darauf halten können. Entsprechen die Stangen beiden Bedingungen nicht, so kommt das Geflügel während der Nacht nie zu einer rechten Ruhe. Die Stangen dürfen nicht zu schwach sein. Rundhölzer von nur 2—4 Zentimeter Durchmesser, wie man sie häufig als Sitzstangen findet, sind vollständig zu verwerfen. Sie bieten dem Fuß der Tiere eine viel zu schmale Stützfäche, und diese sind gezwungen, um sich auf solchen Stangen halten zu können, sich mit ihren Zehen fest anzuklammern. Es entstehen dadurch krampfartige Schmerzen, und die Folge ist, daß die Tiere während der Nacht bald diesen, bald jenen Fuß lüften. Bei zu dünnen Sitzstangen kann man diese Erscheinung leicht beobachten. Auch gegen das Brustbein der Tiere drücken sich dünne Stangen schmerzhaft und erzeugen hier, wie auch an den Füßen, leicht krampfartige Anschwellungen. Verbogene Brustbeine rühren auch zum Teil von zu schmalen Sitzstangen her. Unpraktisch und fehlerhaft sind auch kantige Sitzstangen, gleichviel ob diese schwächer oder stärker sind. Als Sitzstangen für Hühner wähle man Latzen von 6—8 Zentimeter, je nach Größe der Tiere, gerundet. Solche Stangen können die Hühner noch genügend mit ihren Zehen umfassen, auf ihnen findet das Brustbein eine genügend breite Unterstüßungsfläche, ohne daß letztere einen schmerzhaften Druck weder an Brust noch an den Füßen verursacht. Man sehe dann noch darauf, daß die Stangen ziemlich genau waagrecht liegen, damit die Last des Körpers der darauffliegenden Tiere sich gleichmäßig auf beide Beine verteilt.

Bienenzucht.

Schutz vor Spechten, Meisen. Wie erhärtete Beispiele zeigen, können sonst nützliche Vögel den Bienen schon einmal schädlich werden. Zu diesen Vögeln gehören Spechte und Meisen. Nun soll man nicht direkt über die sonst so nützlichen Tiere herfallen und sie vernichten, sondern man hält sie einfach von den Bienenstöcken ab. Diese Tiere nähern sich den Bienen nur in bitterer Winternot. Späunt man nun nach der Einwinterung ein Drahtgeflecht, wie man es pro Meter für wenige Pfennige kauft, vor die Kästen und Aderbe, so kann kein Vogel und kein anderes Tier die Winterruhe der Bienen stören.

Gleich niemals mit bedürftiger Hand
Petroleum auf des Herdes Brand;
So manche junge Maid, manch Weib

Für die Hausfrau.

Verbrannte bei lebend'gem Leib:
Es trakt die Nalache in der Hand,
Und lichterloh brennt das Gewand!

Das Eisene Kreuz.

188

Tragt die verwundeten Soldaten,
Die aus dem Felde heimgekehrt,
Nicht ob für ihre Heldentaten
Denn auch das „Eiserne“ beschert.

Ihr sehet auf der Brust es prangen,
Das Ehrenkreuz besonderer Art,
Wenn für ein kühnes Unterfangen
Den Kämpfern es verliehen ward.

Sie haben in vergangenen Tagen
Weit mehr als nur die Pflicht getan,
Und müssen Schweres jetzt ertragen
Auf ihrer leidenvollen Bahn.

Das Leben schaut aus ernsten Augen
Für unsre Truppen insgemein:
Da mag es auch für uns wohl taugen,
Recht rücksichtsvoll und zart zu sein.

Wir sollen jeder Frage wehren,
Die den Verwundeten nicht frommt,
Sogar das Mitleid kann verkehren,
Wenn es nicht recht von Herzen kommt.

Daß am Verständnis es nicht fehle,
Und nichts den innern Frieden stört,
Verseht euch in des Kriegers Seele,
Dem eure Teilnahme gehört.

A. Belheid Etmer.

Steine auf dem Lebenswege.

Eine Kriegsbetrachtung.

Keines Menschen Leben verläuft auf ganz glatter Bahn. Kleine und große Hindernisse stellen sich ihm entgegen, widrige Verhältnisse hemmen sein Vorwärtstommen, seine Kraft erschöpft im täglichen Einerlei, und die nicht angesponte Energie droht ihn zu verlassen. Da findet er plötzlich einen Stein des Anstoßes auf dem eingeschlagenen Wege, der sich nicht ganz einfach und leicht beiseite schieben läßt. Er hindert ihn am Weitergehen und scheint recht dazu angetan, Ärger und Verdruss zu erregen. Hat sich beim Menschen im Laufe der unruhigen Tage diese Meinung festgesetzt, so mag ihm dann wohl in stiller Nachstunde die wahre Bedeutung dieses Steines des Anstoßes klar werden, und er sieht ihn alsdann mit ganz andern Augen an. Er erkennt vielleicht, daß er dadurch zum Nachdenken gebracht werden soll, oder wohl auch auf dem Weg des Verderbens sei. Er merkt, daß er ein Verbot und Gebot darstellt: das Verbot, fortan nicht mehr gedankenlos in den Tag hineinzuwühlen und im gewohnten Geleise weiterzugehen: das Gebot, die Zukunft mit dem, was sie bringen kann, gut auszunutzen.

Nachdem der Krieg von 1870/71 für uns den denkbar günstigsten Ausgang genommen hatte, und Friede und Wohlstand die Menschen beglückte, lebten sie bald wieder in gewohnter Weise dahin. Die schweren Steine des Anstoßes waren wieder aus dem Wege geräumt. Da konnte man leben und leben lassen, und das Dasein verlief abermals in glatten Bahnen. Da wurden wir nachlässiger und sorgloser und vergaßen mit der Zeit wieder die Lehren der Zeit.

Abermals wurde uns ein Stein, ein sehr großer und schwer hinwegzuräumender Stein in den Weg gelegt. Der jetzige Krieg mit all

seinen furchtbaren Geschehnissen, mit Angst und Schreden, mit Gefahr und Not und Tod brach über Deutschland herein. Das Hindernis ließ sich durch keine Nachgiebigkeit und diplomatische Kunst beseitigen. Es blieb auf dem Wege liegen und läßt sich nur durch unausgesetztes blutiges Ringen und unter völliger Darangabe des Persönlichen forträumen.

Der Krieg ist ein Erwecker und Mahner, ein unerbittlich harter Lehrmeister, aber auch ein Förderer alles Guten, was schlummernd in der Menschenseele ruht. Er wird denen zum Segen werden, die durch ihn sich aufzuwecken lassen aus geistiger und geistlicher Trägheit, die zur Einklehr und Unteile kommen und darauf merken, was Gott uns durch die gewaltigen, weiterschütternden und herzerweichenden Ereignisse sagen will. A. E. D.

Küche und Keller.

Kartoffelklöße ohne Eier. 3 Pfund gekochte, geriebene Kartoffeln, 150 Gramm Kartoffelmehl, reichlich $\frac{1}{4}$ Liter kochendes Wasser, 10 Gramm Salz, 15 Gramm Fett mit dem Wasser vermischt. Die Kartoffeln werden mit dem kochenden Wasser und Fett gut verrührt, das Kartoffelmehl darunter gemischt. Man formt Klöße von der Masse, die man in kochendem Salzwasser 10 Minuten kocht. Klößbrühe aufheben für Suppe für den nächsten Tag.

Gefüllte Tomaten. Zutaten: So viele Tomaten, so viel Pöfel Reis knapp gemessen. Von schönen reifen Tomaten schneidet man die Deckel ab, höhlt die Früchte aus. Dünstet den Reis mit etwas Zwiebel, Salz und Fett weich, gibt das durch ein Sieb gestrichene Tomatenmark sowie etwas Petersilie hinzu, füllt ihn in die ausgehöhlten Früchte, streut nach Belieben etwas geriebenen Käse darauf, und setzt sie in eine flache Pfanne, die mit Fett ausgestrichen wird, und bakt sie eine viertel Stunde.

Kalte Brombeerspeise. $1\frac{1}{2}$ kg schöne reife Brombeeren werden gewaschen und auf einem Siebe wieder vollständig trocken abgetropft. Dann wählt man eine beliebige Anzahl der schönsten Beeren aus, bestreut sie mit feinem Zucker und stellt sie beiseite. Die andern verkocht man mit wenig Wasser über ganz gelindem Feuer zu Brei und gießt den Saft durch ein gut gespültes Seid Tuch oder ein Haarfieb, reichlich gestoßenen Zucker dazu und stellt den Saft wieder aufs Feuer. Sobald er kocht, rührt man 200 bis 250 Gramm in etwas Wasser glatt gequirtes Kartoffelmehl, je nachdem man die Speise bider oder weniger dick zu haben wünscht, in den kochenden Fruchtstamm und läßt alles unter stetem Rühren langsam kochen, bis das Mehl gar und die Masse dickflüssig ist. Dann nimmt man sie vom Feuer, schüttet die ganz gebliebenen, gezuckerten Brombeeren hinein und gibt die dickflüssige Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form und läßt die Speise erkalten. Man kann sie nach Belieben in der Schale oder ausgestürzt auftragen.

Hauswirtschaft.

Wie sind Wachsflecken aus Kleidern zu entfernen? Man beseitigt die Wachsschicht zunächst auf beliebige Weise, ohne dem Stoffe zu schaden, unterlegt letzteren mit einem nassen Leinentuch, bedeckt ihn mit reinem Fließpapier und fährt über die betreffende Stelle mit einem heißen Bügeleisen. Dies wird nötigenfalls mehrmals wiederholt.

Aus Atlas werden Flecken gewöhnlicher Art mit Spiritus und einem Wattebausch entfernt. Namentlich Atlaschuhe werden auf diese Weise leicht gereinigt.

Um Wollstoffe von nicht zu zarter Färbung zu reinigen, bestreicht man zuerst die zertrümmerten Stücke des Kleides, wo sie Flecken zeigen, mit Seife und legt sie dann in einen Napf. Es werden 6 Liter Wasser über das Feuer gesetzt, und wenn es kocht, 150 Gramm Senfpulver hineingeworfen. Nachdem man letzteres ungefähr zwei Minuten mit dem Wasser gekocht, nimmt man dieses vom Feuer und läßt es soweit erkalten, daß man die Hand darin halten kann. Nun gießt man das Senfwasser auf den Stoff und reibt die Flecken nochmals sorgsam ein. Ist das Zeug in diesem Wasser gründlich durchgewaschen, so wird es noch mehrmals in klarem Wasser gespült so lange, bis dasselbe keine Färbung mehr annimmt und dann auf eine reine Schnur, die keine Flecken zurückläßt, gehängt. Ist der Stoff trocken, so bedeckt man ihn auf dem Plättbrett mit feuchtem Leinen und plättet ihn mit einem sehr heißen Eisen.

Gemeinnütziges.

Chemisches Wasser zur Silberprüfung besteht aus 50 Gramm Wasser, 4 Gramm doppeltchromsaures Kali und 10 Gramm Schwefelsäure. Ein Tropfen genügt, um das blank gemachte Metall rot zu färben, wenn es Silber ist und die Farbe wird um so lebhafter, je reiner das Silber ist.

Firnis für Musikinstrumentenmacher. Man löst 45 Gramm Sandarak, 60 Gramm Mastix, 15 Gramm Elemi, $7\frac{1}{2}$ Gramm Drachenblut in 300 Gramm Alkohol und setzt dann je 15 Gramm Terpentinöl und Ricinusöl zu. Nach 14 tägigem Stehen filtriert man den Firnis.

Das Anlaufen und Gefrieren von Fensterscheiben wird verhindert, wenn man letztere außen und innen mit einer schwachen Mischung von Glycerin und Wasser anstreicht.

Delantrieb zu reinigen. Einige große Kartoffeln werden roh geschält, sauber abgewaschen und dann gerieben. Man gießt nun frisches Wasser darauf, rührt den Brei um und wäscht mittels eines weißen Flanelllappens mit dem Kartoffelwasser Türen und Fensterrahmen gut ab, übergeht sie dann nochmals mit klarem Wasser und trocknet mit einem reinen Tuche nach. Das Getöse sieht nach dieser Behandlung sauber und frisch aus. — Auch Delgemälde wäscht man mit einem sauberen Schwämmchen, in Kartoffelwasser getaucht, ab. Die Farbe wird nicht angegriffen und aller Schmutz verschwindet.

Kindernpflege und -Erziehung.

Zähnen der Kinder. Während des Zahnens trinken und urinieren die Kinder weit öfter als zu anderer Zeit. Die Behandlung der zahnenden Kinder soll vorzüglich eine diätische sein. Es ist jedenfalls besser, dieselben auf etwas strengere Diät zu setzen, als sie zum Essen oder Trinken zu zwingen. Der Leib sei offen. Ist ein wenig Durchfall da, so überlasse man es der Natur; werden die Stuhlentleerungen aber häufig, wässrig, grünlich und magern die Kinder ab, und verlieren sie den Appetit, so muß man etwas dagegen tun. Ebenso lasse man Erbrechen nie anhalten, setze sie auf strenge Diät und gebe ihnen kleine Mengen sehr kalten Wassers, besser Brausewasser, zu trinken. Auch ist es vorteilhaft, das Zahnfleisch öfters mit kaltem Wasser zu bespülen.

Gesundheitspflege.

Bei frischen Wunden ist das Beste, den verwundeten Körperteil mit der Wunde eine Zeit lang in frisch gemolkene Milch zu stecken und zwar sofort nach der Verwundung.

Auf Abendflucht.

Die hängt wieder seit einigen Tagen der Nebel über Land und See. Dampf schallt der warnende, langgezogene Ton der Nebelsirene vom „Feuerschiff Nordern“ herüber. Bald nach 8 Uhr früh lassen die nach Norddeich fahrenden Dampfer in regelmäßigen Zwischenräumen ihre dröhnende Stimme hören. Kein Lüftchen rührt sich und nur die auf den Strand aufschlagende Flut unterbricht die Grabesstille der Natur. Die Möven halten auf dem Wasser noch Nachtruhe oder suchen die Duhnenköpfe am Strande nach zurückgebliebenen Seeesternen oder Kreben ab. Aber im Watt geht's jetzt lustig zu! „Paak, paak!“ rufen die Grauen, stürzen sich ins Wasser, reden den Würzel in die Höhe und sind gründlich hinunter. Bald sind sie wieder hoch mit einem kleinen Schalentier im Schnabel. „Kaak!“ ruft vom langen „Wasser“ her ein alter Entvogel, der eilig herbeigestrichen kommt und mitten unter den Schoof Stodenten einfällt. Aber Jakob, der passionierte Wattjäger, hat Wind bekommen. Vor vier Wochen traute er dem Frieden noch nicht recht, denn auf dem Festlande stand wahrhaftig noch Getreide draußen. Nachdem aber jetzt sein Freund Rosenkamm bei ihm die letzten Zweifel beseitigt, hält ihn nichts mehr zu Hause. Er sitzt mit mehreren Gefinnungsgeossen in der Restauration des Leuchtturms. Bei einem Grog werden die kläglichen Ergebnisse des Vorjahres besprochen, und mit gemischten Gefühlen wandert jeder zu seiner Tonne, die im Watt eingegraben ist. Bald tönt das laute „Kaak“ der angepflodten Vödente über die stille Wasserfläche. „Pui, pui, pui, pui!“ kommen Enten gezogen, kreisen über dem Wasser und fallen polternd ein.

Da blüht es aus der Tonne auf und heißes Schrot spritzt mitten in den dichtesten Haufen. Ein paar Enten zappeln am Boden. — Aber auch der drüben ist inzwischen aufgestanden und steigt lachend aus seiner Tonne, denn drei oder vier Enten sind auch ihm zur Beute gefallen. „Quääl, quääl!“ da greift der Hund die letzten. „Das hat gelohnt!“ meint lachend Jakob. „Und morgen lohnts noch einmal!“ antwortet Rosenkamm.

„Übermorgen kommt der Mond zeitig, da können wir etwas länger sitzen!“ „Großartig! Aber ich sehe mich so, daß ich den Leuchtturm vor mir habe, da habe ich den Mond im Rücken!“ „Und dann schide ich erst noch mal meine Stiefel zu Janssen, die sind doch noch nicht dicht!“ „Hör' mal, das ist doch eigentlich

die schönste Jagd; zwar etwas weit, macht aber nichts, wir haben ja unsere Räder beim Turm!“ „Na, ich denke, für heute ist's genug, es wird zu dunkel und dann der verdamnte Stachelbraht, der jetzt überall gezogen ist!“ Gegen acht Uhr treffen sich alle wieder beim Leuchtturm. — „Draußen aber erst die Stiefel abwaschen!“ fordert Martha ganz energisch. Bald erzählt Jakob seine Erlebnisse. Das gibt ein herzhaftes Gelächter in der Runde und man beglückwünscht ihn zu seinem Entenbraten. Und dann geht das Erzählen los.

„Ja“, sagt Vater O., „das war ein Streich! Gehe ich da vor Jahren auch mal am Abend eben aufs Eiland, weil beim „Kanonenloch“ doch unbedingt Enten sein mußten. Na, kaum habe ich die Vödente fest und sitze in der Tonne, da geht's auch schon: „Kaak, kaak!“ Pui, pui, pui, pui!“ Ich hoch mit der Flinte. Knäds! Versager! Knäds! Versager!! War das ein Streich! Gar nicht geladen! Und das Schlimmste war, die Patronen hatte ich zu Hause gelassen. Na, da konnte ich denn meine Vödente in den Rucksack stecken und heim wandern. Ich glaube aber, soviel Enten wie an dem Abende, gibt's nie wieder!“

Nun ist die Uhr aufgezoogen, und jeder weiß eine eigene Entengeschichte. Der alte Koch erzählt, wie früher, als er noch mit dem Stopper schoß und noch nicht so viele auf Entenjagd gingen, er mal bis 10 Uhr gelegen habe und schließlich nicht alle Enten habe schleppen können. „Kinder“, sagt Onkel, „das ist noch gar nichts! Gefährlich kann's aber werden, wenn man vom Nebel überrascht wird und dann keinen Kompaß hat. Da sind Heini und ich mal die ganze Nacht im Kreise gelaufen und standen nachher vor der Balge vor Valtum.“ „Ja“, sagt Hugo, „darum habe ich mir auch eine große Rolle Draht neulich von den Dünen nach meiner Tonne gezogen, den wickle ich auf und kann mich also nie verlaufen.“ Endlich nimmt Ode das Wort. „Das war im vorigen Winter, bei dem starken Froste, da gab's doch noch wenigstens was zu schießen. Strandläufer, Tüten, Aukerfischer und dann erst Enten und Gänse! Mensch, meine Frau sagte zuletzt: Ich fange jetzt bald an zu schnattern oder zu fliegen, die ganze Woche nichts wie Entenbraten. Und dann die vielen tranigen die kamen ja wohl direkt vom Nordpol?“ „Aber das ist noch gar nichts“, sagte der Knödelkoch, „da sitze ich mal, denke — hast deine Ente doch fein angepflodt, sitze dann schon einige Zeit in der Tonne, muß wohl mächtig gedöht haben von dem Grog, der war ziemlich nördlich, da höre ich denn: „Kaak, kaak!“ Ich

hoch, reiße Feuer und, verflucht, habe die Vödente totgeschossen. Na, das war'n Streich.“

Gerade will noch der Letzte der Runde mit einer Geschichte aufwarten, da kommt Gedwig atemlos hereingestürzt und meldet, daß von der Marsch her und am Seitdamm wahnsinnig geknallt wird. „Na, da ist's ja rein gefährlich, nach Hause zu fahren; Mensch, wir knobeln noch um 'ne Runde, ist ja doch ein angebrochener Abend. Aber morgen, um zehn Uhr früh, mit Frettchen auf Karnidel!“

Viber in Deutschland. Der Viber gehört in Deutschland zu den seltensten Tieren. Er findet sich im westlichen Deutschland in der Elbe, etwa von Wittenberg bis gegen Magdeburg und in der unteren Mulde, nicht eben zahlreich. In Anhalt ist durch § 232 des Polizeistrafgesetzes vom 24. März 1866 das Schießen Jangen und Töten des Tieres bei Strafe von 160 bis 300 Mk. ganz verboten. In Frankreich lebt der Viber noch im Gebiet der unteren Rhone, bei Avignon, und selbst oberhalb, jedoch wird er dort nicht besonders geschätzt, zumal die Ingenieure die von ihm zuweilen verursachten Dammschäden fürchten. Auch im südlichen Norwegen hat sich das Tier bis in die Gegenwart erhalten, neuerdings sogar vermehrt, während es in Schweden und Finnland längst ausgestorben ist. Im mittleren und südlichen Rußland hat der Viber noch eine weite Verbreitung, aber es ist zu wünschen, daß er dort gesetzlich geschützt werden möchte. Im allgemeinen gehört er in Europa wie in Amerika zu den in raschem Schwinden befindlichen Arten.

Die Karausche ist ein Fisch, welcher noch in Teichen vorkommt, die sich sonst wegen ihrer schlammigen Beschaffenheit nicht zur Fischzucht eignen. Sie müssen nur genügend Pflanzenwuchs haben. Im Durchschnitt wird sie 20 bis 25 Ctm. lang, 1 bis 1½ Kilogramm schwer. In besseren Teichen und bei gutem Futter wird sie aber wohl doppelt so groß und schwer. Ihre Zucht ist besonders für jene Teiche anzuraten, in welchen der Karpfen keine vollen Erträge mehr liefert.

Blut ist ein sehr gutes Fischfutter, doch soll man es nicht in rohem Zustande in die Teiche schütten, sondern es zuerst, und zwar ganz frisch, abkochen. Damit es fein zerkleinert in den Teich kommt und leicht aufgenommen werden kann, treibt man es durch eine Fleisch- oder Wurstmühle.



Oktober.